

Ansprache von Frau Bundesministerin zum Thema "AIDS - Wege aus der Angst" vor dem Bonner Gesprächskreis am 29. Juni 1987

Anreden!

Angst und Auswege

Einer der großen Angst-Forscher der Welt, der Amerikaner Levitt, hat einmal gesagt, Angst sei durch ihre Janusköpfigkeit gekennzeichnet. Er meint damit, daß Angst einerseits eine schädigende und andererseits eine helfende Funktion ausüben kann. Wenn Angst uns lähmt, wenn sie uns so beherrscht, daß wir uns verkriechen und uns vor Informationen abschotten, dann wirkt sie zerstörerisch auf uns und unser Verhalten. Wenn wir Angst aber kreativ nutzen, wenn wir die Kraft, die in ihr steckt, die Unruhe, die sie in uns bewirkt, verwenden, um uns nach Schutzmöglichkeiten und einem angemessenen Verhalten umzusehen, dann wird Angst für uns zu einer guten Begleiterin, um es einmal metaphorisch auszudrücken.

1 Satz: Angst wie dieser Krankheit - das ist e. Kapitel. Sie wird aber auch j. überl.
Warum fange ich mit dem Thema "Angst" an? Nun, ich denke, daß das Thema AIDS nicht behandelt und diskutiert werden kann, ohne die Ängste der Menschen im Blick zu haben. Wir können nicht über die Krankheit reden und dabei die Befürchtungen der Menschen ausblenden - seien es nun die Befürchtungen der Nicht-Infizierten oder die der Infizierten und Kranken. Wir können auch nicht so tun, als sei AIDS etwas, was uns alle einfach "kalt" ließe; jede und jeder von uns, die oder der sich vorstellt, wie es wäre, wenn er oder sie selber betroffen würde - sei es im eigenen Schicksal, durch die Familie oder Nachbarschaft -, dem wird sehr rasch deutlich, welche Ängste durch AIDS und seine Folgen erwachen.

Dies ist auch der Grund, warum ich mein Referat heute - ebenso wie mein Buch zum Thema - mit der Überschrift "Wege aus der Angst" versee. Dies ist für mich nicht allein ein psychologisches Moment, als gälte es, daß die Gesundheitsministerin als

Korrektur auf S. 3, sonst ok. 26.6. 1987

als eine Art "wandelnde Beruhigungspille" durch die Lande wandelte. Nein, ich halte es für eine zutiefst politische Aufgabe, unnötige Ängste abzubauen, hilfreiche Ängste durch Aufklärung für die Menschen selber nutzbar zu machen, Verständnis für die jeweiligen Ängste der anderen zu wecken - mithin: Wege aus der Angst zu zeigen.

Man hat mir in einer Besprechung des Buches vorgeworfen, ich redete aus der "Sozialarbeiterperspektive". Ich muß Ihnen jedoch ganz offen sagen: Wer lähmende und haßerzeugende Angst bekämpft und zeigt, worin Schutz und Solidarität bestehen, der handelt nicht nur sozialtherapeutisch - was ja auch schon einen hohen Wert darstellt, den niemand diffamieren sollte -, sondern der handelt explizit politisch. Daß AIDS für uns so problematisch ist, liegt nämlich nicht nur daran, daß HIV "ein mächtiges Virus" ist, wie Frau Prof. Helm aus Frankfurt einmal zutreffend seine Kraft beschrieb, sondern auch und gerade an der Macht unserer Ängste, Tabus und unserer Unfähigkeit, rational und unvoreingenommen über Sexualität, Partnerschaft, Bindung zu sprechen und uns dabei gegenseitig tolerant und offen zuzuhören.

Dies ist für mich häufig das Erschreckendste: Wir treten zwar für unsere Weltsichten und Ansichten ein, aber wir hören einander manches Mal überhaupt nicht zu, wir fordern von anderen Toleranz, verweigern sie aber selber. Wir führen - etwa im Meinungskampf um den richtigen Weg - den "Krieg um die Wahrheit", nicht ohne zuweilen in Hexenjagden abzudriften; aber wir sehen nicht, daß auch der Meinungsgegner oder die Meinungsgegnerin ehrlich darum bemüht sind, den richtigen Weg zu gehen.

Wege aus der Angst werden wir nicht zeigen, wenn wir ein Entweder-Oder verlangen:

- wenn wir entweder die Rechte der Nicht-Infizierten oder die Rechte der Infizierten und Kranken verteidigen wollen,
- wenn wir entweder nur auf die staatliche Gewalt oder nur auf die Selbsthilfefähigkeit des einzelnen ohne die geringste staatliche Hilfe vertrauen,

- wenn wir entweder auf die Fülle der Zwangsmaßnahmen setzen oder das Recht des Staates zum Schutz seiner Bürger gänzlich abstreiten.

Ich möchte dagegen festhalten:

2. Polit. Grundwerte und AIDS-Heal

1. Nicht-infizierte und infizierte und kranke Bürger und Bürgerinnen haben Anspruch darauf, daß die Politik alles tut, um einerseits eine weitere Ausbreitung von AIDS zu verhindern, andererseits die Ausgrenzung von Betroffenen zu unterbinden.
2. Entscheidend für den Kampf gegen AIDS ist, daß jede und jeder sich selber schützen kann, doch dazu bedarf es der Aufklärung und Beratung; hier, nicht in der Schärfe irgendwelcher Gesetze, liegt der Handlungsauftrag des Staates. Für notwendige Maßnahmen haben wir die Grundlage im Bundesseuchengesetz, das erklärtermaßen auch für damals noch unbekannte Krankheiten - wie AIDS - als "Vorratsgesetz" geschaffen wurde. Nicht mit dem Auftrag, den Maßnahmenkatalog abzuspuhlen, sondern mit dem Ziel, danach mögliche Maßnahmen zu ergreifen, wenn und soweit sie entsprechend der Art der Krankheit notwendig - das heißt zunächst: geeignet und nicht etwa kontraproduktiv - sind, um der Ausbreitung der Krankheit entgegenzuwirken.
3. Nicht generell, sondern nur in den ganz wenigen Extremfällen sollte der Staat zwangsmäßig eingreifen, etwa wenn einzelne absichtlich den Krankheitskeim weitergeben. Im Allgemeinen sind die Menschen durchaus verantwortungsbewußt und verantwortungswillig, die Ausbreitungsgeschwindigkeit der Infektion in der "Normalbevölkerung" wäre - wofür es mehrere Anhaltspunkte gibt - nicht geringer als von einigen ("explosionsartig") ~~erwartet, wenn es lauter sogenannte "Unbelehrbare" gäbe.~~
Wenn wir wegen ^{der wenigen} dieser Unbelehrbaren bei allen, die ein Risiko eingegangen oder infiziert sind, zusätzlich zu der sie ohnehin beherrschenden Angst vor dem Tod noch Angst vor staatlichen Eingriffen und Ausgrenzung erzeugen, dann schaffen wir eine unproduktive, ja kontraproduktive Angst, die sie davon abhält, zum Test und zur Beratung zu gehen. Wir treiben sie weg von den Stellen, die sie zu einer Lebensweise bringen können, welche andere nicht gefährdet, statt sie - wie wir es gerade den Gesunden schulden - dorthin zu bringen. Den Gesunden aber

Das würde ich nicht

machen wir vor, sie könnten, wenn sie riskant leben, einfach so weitermachen. Der Staat nehme ihnen alles ob, obwohl der Staat ihnen gar nicht abnehmen kann, sich durch ein risikofreies Verhalten selbst vor Ansteckung zu schützen. Wenn wir Angst schüren wollen, dann Angst vor der tödlichen Folge einer AIDS-Infektion, und nicht Angst vor dem AIDS-Staat.

Maßnahmen gegen AIDS

Wege aus der Angst zeigen wir, indem wir die notwendigen Maßnahmen durchführen und eine Offensive gegen AIDS einleiten, wie sie von der Koalition einmütig beschlossen worden ist. Programmatisch und geradezu angstmindernd wurde ihr Motto gewählt: "AIDS darf nicht uns - wir müssen AIDS besiegen". Nicht nur zu diesem Motto, auch zu dem Inhalt des Programms steht die Koalition!

Zur Offensive gehören u.a. Maßnahmen der Aufklärung, Information und Beratung. Wir müssen erreichen, daß die Menschen ihr Verhalten ändern, wir müssen ihnen klar die Gefahren nennen und zugleich deutlich machen, auf welchen Wegen sie sich und ihre Partnerinnen und Partner schützen können. Dabei wird nur größtmögliche Anonymität von Testangeboten und Beratung dazu führen, daß viele Menschen sich an die Gesundheitsämter und Beratungsstellen wenden, um zu erfahren, ob sie sich infiziert haben. Aus diesem Grunde haben wir die Meldepflicht abgelehnt und eine anonyme Laborberichtspflicht geschaffen. Dadurch werden wir über die epidemiologische Situation, über die Verbreitung der Infektion ausreichende Informationen sammeln können, so daß wir gesundheitliche Betreuung und Aufklärungsmaßnahmen planen können, ohne daß wir die Betroffenen aus Angst vor Anprangerung zum Abtauchen zwingen.

Um die Beratungsangebote zu verbessern, werden wir in jedem Gesundheitsamt eine zusätzliche Fachkraft für die mit AIDS zusammenhängenden Fragen einstellen. Daneben wird unser Streetworker-Programm, mit dem wir die Menschen in den betroffenen Szenen erreichen, ausgeweitet.

Besondere Sorge machen uns infizierte und erkrankte Kinder und Mütter. Auch hier werden wir bald mit entsprechenden Modellmaßnahmen beginnen, und zwar mit ganz besonderem Nachdruck, denn sowohl die Not der betroffenen Familie als auch die Ausgrenzung, die sie erfahren, beunruhigt jeden, der sich einmal persönlich mit ihrem Schicksal auseinandergesetzt hat.

AIDS ist eine schlimme Seuche, für die es noch kein Heilmittel gibt. Dennoch wird danach fieberhaft gesucht. Auf dieser Suche beruht unsere Hoffnung, Menschenleben retten zu können. Deshalb stellen wir in diesem Jahr zusätzlich 15 Mio. DM für Forschung bereit, damit kein Projekt, das einigermaßen Aussicht auf Erfolg hat, aus Geldmangel unterbleiben muß.

Wir sind gerade dabei, den "Koordinierungsstab AIDS" zu errichten und planen, das "AIDS-Zentrum" aufzubauen, um die anstehenden Arbeiten zu koordinieren und die notwendigen Forschungen und Modellmaßnahmen zu initiieren. Dabei wird es darauf ankommen, daß Bund, Länder und Gemeinden möglichst gemeinsame Schritte zur Bekämpfung von AIDS unternehmen.

Eine von vielen vergessene Gruppe, die verständlicherweise Angst vor AIDS hat und unsere Unterstützung braucht, sind die Frauen. Allzu lange wurden die Frauen vergessen, ihre besonderen Fragen und Probleme im Zusammenhang mit AIDS. Wir werden deshalb in Kürze eine Sondernummer unserer Zeitschrift "Treffpunkt" herausbringen, die sich an Frauen wendet und vollständig dem Thema AIDS gewidmet ist.

Eine weitere Gruppe, der wir uns verstärkt zuwenden werden, sind die Ärzte. Ich bin den Ärzteverbänden zutiefst dankbar, daß sie von sich aus alles tun, um eine flächendeckende ambulante Betreuung von AIDS-Kranken mit Hilfe der niedergelassenen Ärztinnen und Ärzte zu gewährleisten. Wir werden unsererseits die ambulante Versorgung zu verbessern helfen, damit die Erkrankten in ihrer sozialen Umgebung versorgt und betreut und von ihren Hausärzten behandelt werden können. Allein für den Ausbau der ambulanten Betreuung stehen 15 Mio. DM zur Verfügung. Als Gesundheitsmini-

sterin liegt mir aber auch daran, die Zusammenarbeit von niedergelassenen und Krankenhausärzten, den Gesundheitsämtern (mit ihren AIDS-Fachkräften, die wir aus Mitteln des Bundes neu einstellen werden) und den AIDS-Hilfen zu intensivieren. Denn ohne die Mithilfe der Ärzteschaft werden wir weder die Kranken ausreichend medizinisch versorgen noch Beratung auf dem Sektor Hygiene und Prävention angemessen sichern können. Ich freue mich, daß mir gerade aus der Ärzteschaft Unterstützung zugesagt wurde.

Wie wird es weitergehen?

Trotz unserer Ängste, trotz aller Maßnahmen: AIDS wird uns auch in den kommenden Monaten und Jahren beschäftigen, es wird uns herausfordern. Denn die, die heute erkranken, haben sich vor fünf, vielleicht auch acht oder zehn Jahren angesteckt. Die, die heute bereits infiziert sind, werden erst in den nächsten fünf, acht oder zehn Jahren erkranken - falls ihr Körper das Virus nicht in Schach hält. Deshalb wird all das, was wir für Prävention getan haben, auch erst nach Ablauf dieser Frist seine Wirkung zeigen. Sicher, Untersuchungen deuten darauf hin: schützendes Verhalten nimmt zu.

Und dennoch werden uns viele Tode, viel menschliches Leid nicht erspart bleiben. Und dabei wissen wir nicht, welche neuen Ereignisse auf uns warten: Wann wird ein Impfstoff gefunden? Wann ein Heilmittel? Was wird geschehen, wenn die Erkrankungszahlen in den nächsten Jahren auf 2.000 und 5.000 und mehr steigen? Werden wir mit AIDS rational umgehen oder werden diejenigen Auftrieb erhalten, die sich an "Sündenböcken" rächen wollen? Werden die Lebensbedingungen für Infizierte und Kranke besser oder schlechter werden? Werden wir mit Sexualität und Liebe leben können, ohne von unserer lähmenden Angst immer mehr und mehr gefesselt zu werden? Wie wird es mit den jungen Leuten werden - mit ihrem Wunsch nach Zärtlichkeit und Bindung?

Wir haben es in der Hand, jetzt schon die Weichen zu stellen, um schlimme Entwicklungen zu verhüten. Dazu gehört nicht nur die Forschung, um Heilmittel und Vakzine zu finden. Sondern wir

müssen auch überlegen, wie wir die soziale Ausgrenzung der Betroffenen verhindern, die eines Tages vielleicht von Arbeitslosigkeit bedroht sein könnten, aus den Wohnungen verjagt werden könnten, Schulen und Ausbildungsstätten verlassen müßten. Beispielfhaft in diesem Zusammenhang ist für mich ein Orientierungsrahmen zu AIDS des Bistums Trier, in dem eindeutig gefordert wird:

- daß AIDS-Kranke und HIV-infizierte Klienten aus den Einrichtungen der Diözese nicht verdrängt werden dürfen, sondern betreut werden müssen,
- weiterhin daß ein Mitarbeiter, der HIV-infiziert ist, deswegen nicht entlassen werden darf, weil sein berufsbezogenes Handeln nicht ansteckend ist,
- daß in den kirchlichen Einrichtungen Blutentnahmen zum Zweck des HIV-Antikörpertests nur dann zulässig sind, wenn die Klienten über den beabsichtigten Zweck informiert wurden und zugestimmt haben,
- schließlich wird von allen Mitarbeitern des Bistums erwartet, daß sie sich über AIDS informieren, sich in die Situation der Betroffenen hineinversetzen und mit Wissen über Infektionen und Erkrankungen verschwiegen umgehen.

Wenn alle Arbeitgeber in der Bundesrepublik Deutschland diesen oder einen ähnlichen Katalog übernahmen, müßten wir viel weniger Sorge vor einer drohenden Ausgrenzung von Betroffenen haben.

Wenn wir an die jungen Menschen denken, werden wir nicht bei Aufklärungsplakaten und Unterrichtsmaterialien stehenbleiben dürfen. Wenn junge Menschen trotz AIDS Mut zu Begegnung und Partnerschaft haben sollen, wenn sie den Wert von Bindung, Treue und Zueinanderstehen entdecken und erkennen sollen - nicht aus Angst vor AIDS, dies wäre keine haltbare Motivation, sondern aus eigener Überzeugung - dann müssen wir alle miteinander darüber sprechen, was wir uns erhoffen, was wir ersehnen, wenn wir von "Liebe" sprechen, von "Bindung". Es reicht dann nicht, einfach zu sagen: "Ehe und Familie werden vom Grundgesetz geschützt". Wir müssen dann schon begründen, was das Leben lebenswert und die Menschen

liebenswert macht. Nur, wenn diese Begründungen stichhaltig sind, werden wir die jungen Menschen gewinnen.

Das Gespräch über Partnerschaft, Sexualität und Liebe ist von AIDS angestoßen worden - auch unser Nachdenken zusammen mit Jugendlichen, was sie für unser Leben bedeuten. Doch können wir dies jetzt als eine Chance nutzen. So gesehen, würden wir hier eine der ganz wenigen positiven Folgen von AIDS vor uns haben. Und vielleicht ist auch dies dann einer der Wege aus der Angst.

Vielen Dank!